

Zeitschriftenartikel

Begutachtet

Koordinator*in:

PD Dr. Astrid Wonneberger

HAW Hamburg, Deutschland **Redaktion**J.Georg Brandt PD Dr. Astrid Wonneberger HAW Hamburg, Deutschland **Erhalten:** 30. November 2023**Akzeptiert:** 17. Januar 2024**Publiziert:** 24. April 2024**Datenverfügbarkeit:**

Alle relevanten Daten befinden sich innerhalb der Veröffentlichung.

Interessenskonfliktstatement:

Die Autorinnen erklären, dass ihre Forschung ohne kommerzielle oder finanzielle Beziehungen durchgeführt wurde, die als potentielle Interessenskonflikte ausgelegt werden können.

Lizenz:

© Annette Abel, M.A., PD Dr. Astrid Wonneberger.

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY SA 4.0).

**Empfohlene Zitierung:**

Abel, Annette, und Astrid Wonneberger

(2024) Beziehungskisten. Ein

beteiligungorientiertes Ausstellungsprojekt.

STANDPUNKT : SOZIAL 34 (1), 2024,

Postmigrantisches Familienkulturen –

Ausgewählte Forschungsergebnisse aus dem Projekt POMIKU, S. 1-22.

DOI: [https://doi.org/10.15460/](https://doi.org/10.15460/spsoz.2024.34.1.177)

[spsoz.2024.34.1.177](https://doi.org/10.15460/spsoz.2024.34.1.177)

Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung.



Beziehungskisten

Ein beteiligungsorientiertes Ausstellungsprojekt

Annette Abel^{1*}, Astrid Wonneberger^{2*} 

1 Annette Abel, M.A., Kulturpädagogin, Lenzsiedlung e.V.

2 PD Dr. Astrid Wonneberger, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, HAW Hamburg 

* Korrespondenz: redaktion-standpunktsozial@haw-hamburg.de

Zusammenfassung

Im Café des Bürgerhauses der Lenzsiedlung war von 2019 bis 2023 eine Ausstellung zu sehen, die aus unterschiedlich gestalteten Holzkisten bestand. Im Zentrum dieser Kisten standen Alltagsgegenstände, die eine bestimmte Bedeutung für die jeweiligen Besitzer*innen haben: Sie erzählten Geschichten aus ihrem Alltag, eine Anekdote aus ihrem Familienleben oder waren mit lustigen oder traurigen Erinnerungen verbunden. Sie alle erzählten von Beziehungen – Beziehungen zu Familienmitgliedern, entfernten Verwandten, Freund*innen oder Nachbar*innen. Dieser Beitrag stellt anhand einer Fotostrecke dieses Ausstellungsformat vor und reflektiert seinen Nutzen – für die Beteiligten, die Gemeinwesenarbeit sowie das Miteinander vor Ort.

Schlagwörter: Ausstellungsformat, Bürgerhaus Lenzsiedlung, Lenzsiedlung, Fotostrecke

Beziehungskisten

Ein beteiligungsorientiertes Ausstellungsprojekt

Annette Abel und Astrid Wonneberger



Im Café des Bürgerhauses der Lenzsiedlung ist seit 2019 eine Ausstellung zu sehen, die aus unterschiedlich gestalteten Holzkisten besteht. Im Zentrum dieser Kisten stehen Alltagsgegenstände, die eine bestimmte Bedeutung für die jeweiligen Besitzer*innen haben: Sie erzählen Geschichten aus ihrem Alltag, eine Anekdote aus ihrem Familienleben oder sind mit lustigen oder traurigen Erinnerungen verbunden. Sie alle erzählen von Beziehungen – Beziehungen zu Familienmitgliedern, entfernteren Verwandten, Freund*innen oder Nachbar*innen. Die jeweilige Bedeutung der „Beziehungskisten“ erschließt sich den Betrachtenden anhand kleiner Karten, auf denen die Hintergründe zu den Objekten nachzulesen sind.

Die Idee zu diesem Ausstellungsprojekt entstand im Rahmen des Verbundprojekts „Postmigrantische Familienkulturen“ (POMIKU), das von 2018 bis 2022 vom BMBF gefördert wurde. Ziel des Verbundprojekts von HAW Hamburg (Department Soziale Arbeit), Universität Hamburg (Institut für Germanistik) sowie dem Lenzsiedlung e.V. war die Erforschung von Familienkulturen in einer postmigrantischen Gesellschaft am Beispiel der Großwohnsiedlung Lenzsiedlung im Hamburger Bezirk Eimsbüttel. Die in den 1970er Jahren entstandene Siedlung gilt heute als eins der am dichtesten besiedelten Wohnquartiere der Stadt. Eine große kulturelle Vielfalt prägt das Zusammenleben der Bewohner*innen: Über 70% haben einen Migrationshintergrund und stammen aus insgesamt über 65 Nationen.

Der Idee, eine beteiligungsorientierte Ausstellungsreihe zu Alltags-, Familien- und Zusammenleben in der Lenzsiedlung als Ausgangspunkt und wichtigen Bestandteil des Forschungsprozesses zu integrieren, lagen mehrere Überlegungen zugrunde: Zum einen sollten sowohl die teilnehmenden Bewohner*innen als auch die Besucher*innen zum Nachdenken und Reflektieren angeregt werden: Was ist mir wichtig? Was bedeutet Familie? Welche Erinnerungen prägen mich bis heute? Dies sollte einen Dialog anregen und neue Beziehungen schaffen: zwischen den Ausstellenden und den Besucher*innen des Bürgerhauses. Zum anderen sollten die Aktivitäten zur Erstellung der unterschiedlichen Ausstellungsformate auch zur Kontaktaufnahme zwischen Projektmitarbeiter*innen, Forscher*innen und Bewohner*innen und Nutzer*innen des Bürgerhauses dienen, denn Objekte, Erzählungen und entsprechende Interaktionssituationen eignen sich besonders gut als Gesprächsanlass. Schließlich sollten die ausgestellten Exponate und Erzählungen auch die Sichtbarkeit von einzelnen Menschen, aber auch der Bewohnerschaft der Siedlung

insgesamt erhöhen: Die Alltagsgeschichten und Erinnerungen oder Erfahrungen bezüglich des Lebens im Quartier sollten nicht nur mündlich erzählt, sondern auf diese Weise für längere Zeit dokumentiert und einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden. Für den Lenzsiedlung e. V. und die Nutzer*innen des Bürgerhauses sollten die aus der beteiligungsorientierten Ausstellungsgestaltung gewonnenen Erkenntnisse die Qualität der operativen Arbeit auch im Sinne der Selbstwirksamkeit mittel- und langfristig zu verbessern helfen.

Entsprechend der Vorüberlegungen bestand der Auftrag an die Teilnehmenden der Kistenausstellung darin, Gegenstände, die eine Geschichte mit Bezug zur Familie oder der eigenen Biografie erzählen und damit eine symbolische Bedeutung tragen, mitzubringen und auszustellen. Die Kisten konnten allein oder zusammen mit anderen in gemeinsamen Workshops ausgestaltet werden. Zuerst wurden von der kuratierenden Künstlerin, Annette Abel, Personen angesprochen, die bereits häufiger die Angebote des Bürgerhauses nutzten. Während einige sofort eine Idee hatten, kam es bei anderen erst im Laufe der Gesprächssituation mit ihr dazu, dass sich eine Idee herauskristallisierte. Wenn es keinen konkreten Gegenstand für eine Kiste gab, konnten die Teilnehmenden sie in einer der organisierten „Kistenwerkstätten“ gestalten. Dieses Angebot wurde besonders dann angenommen, wenn es um eher abstrakte Geschichten ging, die nicht an konkrete Objekte gebunden waren, wie z. B. Erinnerungen an ein bestimmtes Spiel in der Kindheit (Abb. 3). Diese wurde dann mit Hilfe von Objekten, die diese Erinnerungen symbolisieren sollten, in Szene gesetzt. Je mehr fertige Kisten ausgestellt wurden, desto größer war das Interesse bei Besucher*innen, selbst etwas auszustellen und desto häufiger entstanden neue Kisten auf Eigeninitiative. Nach und nach füllte sich so die Ausstellungswand des Bürgerhauses mit Kisten, so dass bis zum Frühling 2020 insgesamt 16 Kisten entstanden waren, die seitdem an einer Wand des Cafés zu sehen sind. Aufgrund der Covid-19-Einschränkungen hat es danach keine Erweiterung mehr geben können. Da das Café schließen musste, ist die Ausstellung erst seit Mitte 2022 wieder öffentlich zugänglich.

Die während der gemeinsamen Werkstätten stattfindenden Gespräche und Beobachtungen sowie die während der Ausstellung von der Kuratorin dokumentierten Kommentare und Dialoge bieten – trotz der insgesamt kurzen Öffnungszeit – mehrere Hinweise darauf, dass die Kisten einige der erhofften Effekte angestoßen haben.

Als sehr produktives Format im Sinne einer sozialen Vernetzung durch gegenseitiges Kennenlernen stellten sich die Kistenwerkstätten heraus. Durch die Begegnungssituation vor Ort – zumindest bis zum Zeitpunkt der ersten Corona-Beschränkungen – kam es zu zahlreichen Gesprächen und zum gemeinsamen Austausch über die zu erstellenden Erinnerungskisten. Auch die fertige Ausstellung regte zur Reflexion und zum Dialog an: So erzählte beispielsweise eine Besucherin bei der Betrachtung der Küchenschrank-Kiste (Abb. 4), dass ihre Oma selbst auch so einen Schrank gehabt hätte, woraus sich ein längeres Gespräch ergab. Generell traf die Ausstellung auf viel positive Resonanz im Publikum: Besonders spannend, so einige Stimmen, seien die Alltags-

geschichten, die sich hinter den Objekten verbürgen. Besonders anrührend fand eine Besucherin die Seifenblasengeschichte. Diese habe sie dazu angeregt, darüber nachzudenken, welche Strategien sie selbst nutze, wenn es ihr nicht so gut gehe. Den Seifenblasen-Ansatz fände sie sehr interessant (s. Abb. 2).

Durch die Ausstellung wurde darüber hinaus auch der vorher eher unpersönliche Raum des Cafés belebt und attraktiver: Er lädt nun zum Verweilen und Schauen ein, Besucher fühlen sich von der Ausstellung angesprochen. Aus Sicht der Ausstellenden kann man auch von einem räumlichen Aneignungsprozess sprechen, der durch die Präsentation der Kisten stattgefunden hat.

Für die Ausstellenden bot sich mit diesem Format eine Möglichkeit, eigene Erfahrungen mit einem größeren Publikum zu teilen und damit anderen eigene Gedanken und Werte zu kommunizieren. Ein gutes Beispiel dafür ist die Bangla-Lehrbuch-Kiste (Abb. 16). Während der Fertigstellung betonte die Teilnehmerin, dass es ihr wichtig sei, anderen Informationen über ihre Sprache zu vermitteln. Das ausgestellte Lehrbuch symbolisiere für sie, dass es wichtig sei, die Sprache nicht zu vergessen und vor allem um zu zeigen, wie Bangla geschrieben werde. Deshalb habe sie auch einen Stift neben das Heft gelegt, um andere aufzufordern, sich an einer Übung aus dem Heft auszuprobieren.

Auf diese Weise werden die Kisten zu einer Plattform, anderen die eigenen Gedanken, Wünsche, Erlebnisse, Werte mitzuteilen: Indem die Geschichten von anderen gelesen werden, erhöhen sie die Sichtbarkeit und tragen dazu bei, Wertschätzung und damit auch Selbstwirksamkeit zu erfahren: Die eigene Geschichte wird wahrgenommen und gewinnt dadurch an Bedeutung und Relevanz.

In den Kisten spiegelt sich auch die kulturelle Vielfalt der Bewohnerschaft der Lenzsiedlung wider: Es findet sich hier z. B. eine Vase aus dem Iran (Abb. 5) oder ein Kula zum Reis säubern aus Bangladesch (Abb. 13). Interessant ist, dass Kultur und kulturelle Differenz aber nur selten im Fokus stehen bzw. direkt thematisiert werden. Der kulturelle Kontext gerät gegenüber den persönlichen Erinnerungen, den besonderen Ereignissen und Erlebnissen in den Hintergrund: nicht das türkische Design der Tasche und damit die Migrationsgeschichte steht im Mittelpunkt der Kiste und der dazugehörigen Erzählung (Abb. 1), sondern die Erinnerung an die Handarbeit der Großmutter; nicht unterschiedliche Gartengestaltungen werden reflektiert, sondern die glücklichen Kindheitserinnerungen, die mit dem Garten verbunden sind (Abb. 10). Aus diesem Grund wurde auch der ursprüngliche Titel der Ausstellung von der Kuratorin geändert: Ursprünglich sollten es „Kulturkisten“ sein, die auf Alltagskulturen hinweisen sollten. Um zu vermeiden, dass der Blick der Betrachter*innen durch den Titel auf „Herkunftskulturen“ geleitet würde, was weder die Absicht des Konzepts war noch den Botschaften der Ausstellenden entsprach, wurde als neuer Titel „Beziehungskisten“ gewählt, denn die eigenen Beziehungen und Alltagserfahrungen stehen im Vordergrund, nicht die Herkunftskulturen.

Diese Beobachtung knüpft an den analytischen Rahmen des Forschungsprojekts POMIKU an: Die Ausstellung kann insofern als „postmigrantisch“ bezeichnet werden, als die Kisten gerade nicht kulturelle Differenzen und Migration thematisieren, sondern individuelle Geschichten und Sichtweisen und vor allem Beziehungen. Migrationserfahrungen tauchen dabei im Hintergrund als Phänomene auf, die das Leben von Menschen der Siedlung prägen, ohne bewertet zu werden; sie gehören einfach zum Leben dazu.

Als Fazit des Beziehungskistenprojekts kann festgehalten werden, dass diese Art beteiligungsorientierter Ausstellungen offenbar viel Potential für das Miteinander vor Ort bietet – dies untermauern auch die Erkenntnisse aus dem Bildersäulen-Projekt (s. den Beitrag von Lölsdorf und Abel in dieser Ausgabe): Über den Austausch von Geschichten und Erfahrungen sowohl in der gemeinsamen Herstellung von Exponaten als auch im Rahmen der fertigen Ausstellung können Brücken gebaut und Dialoge initiiert werden, die sozialer Spaltung entgegenwirken können. Bewohner*innen und Nutzer*innen des Bürgerhauses wird eine Möglichkeit geboten, das Bürgerhaus als Kommunikationsort zu nutzen, anderen etwas über sich selbst mitzuteilen und dabei wertgeschätzt zu werden, unabhängig von der jeweiligen Herkunft – ganz im Sinne einer postmigrantischen Perspektive.

Auf den folgenden Seiten werden die „Beziehungskisten“ mit kurzen Texten vorgestellt.



Abbildung 1

Die Tasche (Nurgül)

Die Tasche ist für mich eine Erinnerung an meine Großmutter. Ich habe meine Oma selbst noch gekannt. Sie hat die Wolle für die Tasche selbst hergestellt und sie auch gefärbt. Es ist alles komplett von ihr handgemacht. Sie hat die Tasche dazu benutzt, Dinge über der Schulter zu tragen. Man sieht ihr an, dass sie oft benutzt wurde. Meine Oma kommt aus Corum und hat dort ihr Leben lang gewohnt. Ich selbst lebe in Hamburg und habe die Tasche in meiner Wohnung in einem Koffer aufbewahrt. Sie ist für mich eine Erinnerung an meine Oma und meine Familie.



Abbildung 2

Die Seifenblasen (Petra)

Ich habe immer Seifenblasen dabei. Ich besitze im Moment drei kleine Flaschen, die in meinen Taschen verteilt sind. Wenn ich nicht so gut drauf bin und eine kleine Aufheiterung im Alltag brauche, hole ich die Flasche aus meiner Tasche und mache Seifenblasen. Sie haben etwas Leichtes und viele Farben, das macht mich glücklich, und es geht mir besser. Ich habe auch schon beim Warten auf die U-Bahn Seifenblasen gemacht. Da haben die Leute etwas komisch geguckt, aber das ist mir egal.



Abbildung 3

Gummitwist (Julia)

Das Spiel ist eine Erinnerung an meine Kindheit in Russland. Ich habe in der Stadt gewohnt und da immer auf einem Parkplatz zusammen mit Freundinnen Gummitwist gespielt. Um uns herum waren viele große Häuser. Auf Russisch heißt es „резиночка“. Wenn ich daran denke, macht es mich glücklich. Heute habe ich manchmal auch noch Lust, einfach eine Runde zu springen.



Abbildung 4

Der Küchenschrank (Diana)

Der Schrank stammt aus den 60er Jahren und steht in meiner Küche. Er gehörte meinen Großeltern und ist dann in den Speicher meiner Eltern gewandert. Ich mochte den Schrank schon immer gerne. Als Kind fand ich spannend, dass die Kindheitserinnerungen meiner Mutter darin aufbewahrt waren, z.B. ihr abgeschnittener Zopf. Jetzt finde ich ihn schön und eine Erinnerung an meine Großeltern. Ich teile hier Erinnerungen an meine Großeltern in Form von Rezepten, die in dem Glas vor dem Schrank stehen (s. Papierröllchen).



Abbildung 5

Die Vase aus Isfahan (Shohreh)

Die Vase habe ich von meinem Vater geschenkt bekommen. Ich habe schon fünf Stück davon, immer wenn mein Vater mich besuchen kommt, bringt er mir eine mit. Ich weiß nicht genau, ob er jedes Mal vergisst, dass ich schon mehrere habe? Diese Vasen sind im Iran sehr bekannt. Sie werden in Isfahan hergestellt und sind eine bestimmte Emaille-Technik, die auf Metall gearbeitet wird. Sie gefallen mir sehr gut. Mein Vater selber lebt in Teheran.



Abbildung 6

Das grüne Bett (Eckehard)

Wir sind 1970 ein Studentenehepaar, haben sehr wenig Geld, aber eine kleine Tochter, zwei Jahre alt. Sie kann schon etwas sprechen, aber manche Wörter fallen ihr schwer, zum Beispiel das Wort Zwerg. Statt Zwerg sagt sie immer etwas, das sich wie Warb anhört. Sie liebt einen kleinen Plastikzwerg, vielleicht 10 cm lang, mit roter Mütze, einem braunen Bart und grüner Kleidung, alles schon so abgegriffen, dass der weiße Kunststoff überall zu sehen ist. Für ihre Eltern, also uns, sind Zwerge der Inbegriff der Spießigkeit. Wir schämen uns fast für ihren Geschmack, aber was sollen wir machen? Sie liebt ihn, und wir lieben sie. Da sie ihren Zwerg jeden Abend auf den Boden legt und mit einem Taschentuch zudeckt, stellen wir ihr ein Mini-Kinderbett aus Pappe und alten Holzleisten mit Decke und Kopfkissen her. Jetzt wird der Zwerg abends richtig zu Bett gebracht. Und dann singt sie: Schlaf, Warb, schlaf... und wir haben den Eindruck, dass sie sich freut, dass wir ihre Zwergenliebe ernst nehmen.



Abbildung 7

Marionettenköpfe (Eckehard)

1972 sind wir immer noch Studenten und haben immer noch kein Geld. Unsere Tochter wird bald vier. Sie soll ein Marionettenspiel bekommen, was natürlich heißt, wir müssen es herstellen. Mühsam reißen wir eingeweichte Zeitungen in kleine Stücke und stellen mit Kleister und Leim einen dicken, aber möglichst geschmeidigen Brei her. Wir sitzen dann abends mit einem Freund zusammen, und zu dritt werden immer mehr Köpfe mit möglichst unterschiedlichen Gesichtsausdrücken geformt. Dass auch Marionettenkörper hergestellt werden müssen, verdrängen wir in diesem Moment. Bis zum Geburtstag schaffen wir es nur, Kaspar, Max und Moritz und die Witwe Bolte zu vervollständigen. Was hier zu sehen ist, sind die körperlosen Gesichter unserer übrigen Produktion, die ich neulich auf dem Boden gefunden habe. (Schweini, der alte Steuerbeamte, das Fräulein mit der Bienenkorbfrisur, der Student, der Aufreger ...)



Abbildung 8

Die Elefanten (Krista)

Elefanten sind wunderbare Tiere, ausdrucksstarke, freundliche und intelligente Wesen, viel intelligenter als wir uns das vorstellen können. Mit einem guten Gedächtnis.

Mein Großvater erzählte mir als Kind im Jahre 1956 folgende Geschichte:

Ein Mann ging regelmäßig in den Zoo und fütterte die Elefanten. Er staunte, dass ein Elefant mit seinem großen Rüssel ein ganzes Brot greifen und fressen konnte. Eines Tages gab er dem Elefant ein in Essig getränktes Brot, um zu sehen, ob er auch das fressen würde. Der Elefant ließ es aber fallen.

Viele Jahre später besuchte dieser Mann eine kleine Zirkusvorstellung im Zoo. Als die Elefantenherde in die Arena geführt wurde, brach der Elefant laut trompetend aus der Reihe aus. Er hatte den Mann unter den Zuschauern erkannt und versuchte ihn, mit seinem Rüssel zu greifen.

Mein Großvater erklärte mir mit dieser Geschichte, dass man vorher überlegen sollte, was man tut und Tiere niemals ärgern darf. Ich war damals so ca. acht Jahre alt. Aber oft kam mir im Laufe meines Lebens diese Geschichte in Erinnerung.

Weil ich diese sozialen Tiere so bewundere, möchte ich „meinen Elefanten“, die ich zum Geburtstag bekam, einen neuen Platz im Café Büchner geben.



Abbildung 9

Engel und Elfe (Larissa)

Ich habe immer Seifenblasen dabei. Ich besitze im Moment drei kleine Flaschen, die in meinen Meine Bekannte ist gläubig. Sie sammelt schon lange kleine Figuren (Statuetten) von Engeln und Elfen. In ihrer Wohnung gibt es viel Bildhauerkunst. Den Engel und die Elfe habe ich als Geschenk von Sandra, meiner Freundin, bekommen.



Abbildung 10

Der Garten (Nafissa)

Diese Kiste ist die Erinnerung an unseren Garten in Kabul im Stadtteil Parmon. In dem Garten habe ich schon als Kind gespielt, und wir sind mit der Familie dort spazieren zu gegangen. Unser Haus lag in einem anderen Stadtteil von Kabul, und wir sind oft mit dem Auto in den Garten gefahren, das dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Bis ich sechzehn Jahre alt war, war ich oft dort. Der Garten war sehr groß, es gab Obstbäume und einen Sauerkirschenbaum. Der Garten wurde im Krieg zerstört. Wie es heute dort aussieht und ob der Stadtteil kaputt ist, weiß ich nicht.



Abbildung 11

Das Fischbesteck (Sandra)

Ich habe als Kind bei meiner Großmutter gewohnt. Dort gab es jeden Freitag Fisch. Um 12 Uhr wurde dann immer gegessen. Daher kommt auch dieses spezielle Fischbesteck. Ich erinnere mich ganz gerne daran. Ich habe dieses Ritual versucht zu übernehmen und versuche, auch heute mit meinen Kindern um 12 Uhr zu essen. Das gibt etwas Struktur, klappt aber nicht immer. 12 Uhr ist sehr früh, und oft passt es dann zum restlichen Tagesablauf nicht so ganz.



Abbildung 12

Die Kaffeekanne (Monika)

Die Kanne stand bei mir im Schrank. Ich habe sie von meiner Oma geerbt, und sie müsste so ungefähr 175 Jahre alt sein. Zu der Kanne gehörte auch noch ein Kaffeeservice, Teller und Tassen usw. Es gefiel mir schon immer gut, und es hat eine so alte Geschichte.



Abbildung 13

Die Kula (Razia)

Die Kula zum Reis säubern stand bei mir im Schrank. Es gibt dieses Hilfsmittel schon hunderte von Jahren. Sie wird auf dem Feld benutzt, um den Reis von den Spelzen zu trennen. Meine ist ca. 7 Jahre alt. Ich habe sie mir auf einer Reise gekauft, weil meine Oma und meine Mutter mit einer Kula auf den Reisterrassen bei Dhaka gearbeitet haben. Ich habe als Kind oft damit gespielt. Zuhause hänge ich sie jetzt zum Tag des Reisfestes an die Wand. Mir gefällt es, sie anderen zu zeigen, damit sie so etwas mehr über Bangladesch erfahren.

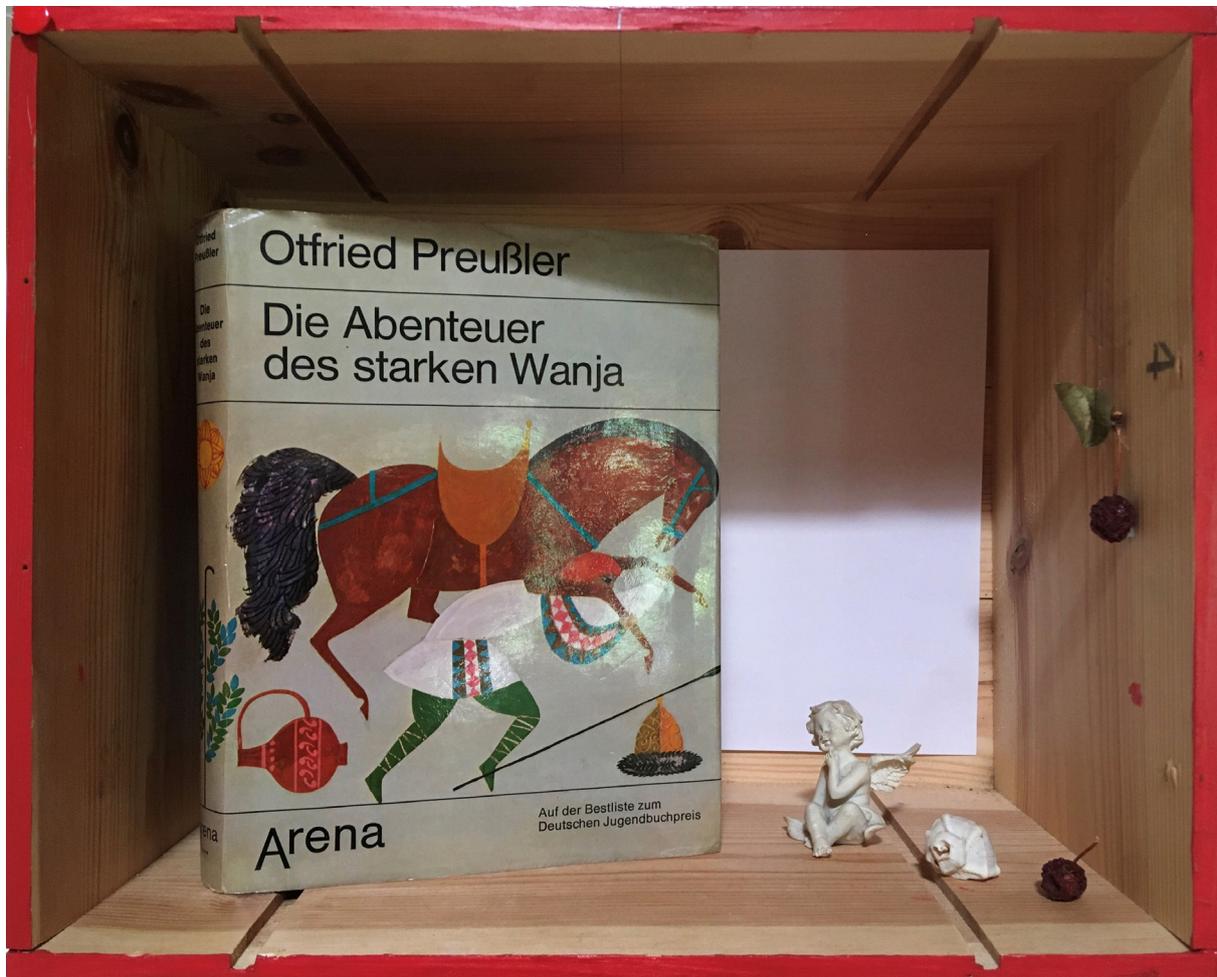


Abbildung 14

Sammelsurium (Julia)

Im Hintergrund: Ein weißes Blatt Papier, eines von der Sorte, das mich so vorwurfsvoll ansieht. Der Luxus, das schönste Buch der Welt nicht zu schreiben.

„Die Abenteuer des starken Wanja“. Schöne Vorstellung, sieben Jahre auf dem Ofen zu liegen, kein Wort zu sprechen und am Ende so stark zu sein, das Dach hochzuheben und böse Drachen und dergleichen besiegen zu können, das gefiel mir als Zehnjährige.

Ein Engelchen mit nur noch einem Flügel: Leben heißt, Verluste erleben und ertragen.

Eine Schneckenhausmuschel: Ich liebe das Meer und verzieh´ mich gerne mal ins Schneckenhaus.

Zwei Zierkirschen: Als Ersatz für Kastanien. Wenn man fest dran glaubt, sollen Kastanien in der Hosentasche gegen Rheuma helfen. Mit festem Glauben tun´s vielleicht auch schöne rote harte Zierkirschen. Aber ich will auch keine Witze machen über eine schwere Krankheit.



Abbildung 15

Der Fotoapparat (Annette)

Den Fotoapparat habe ich in einer Kiste unter meinem Bett gefunden. Ich habe ihn von meinem Großvater geerbt und habe ihn aufbewahrt, weil ich immer dachte, ich muss ihn mal ausprobieren, da ich gerne Fotos mache. Habe ich aber nie gemacht. Ich habe noch einen zweiten, sehr ähnlichen, deshalb möchte ich diesen gerne loswerden. Vielleicht möchte ihn ja jemand anders mal ausprobieren. Das Foto im Hintergrund stammt aus einem Familienalbum, wahrscheinlich wurde es mit dieser Kamera gemacht, ich vermute von meinem Großvater.



Abbildung 16

Das Lehrbuch (Razia)

Dies ist ein erstes Lehrbuch für Bangla. Es stand bei mir im Regal und ist ca. 12 Jahre alt. Ich hatte es für meinen Sohn gekauft, als er zwei Jahre alt war. Ich habe es aufbewahrt, um mit meinen Kindern zuhause Bangla üben zu können. Wir haben immer zusammen Schreibübungen mit dem Heft gemacht. Es gefällt mir, es auszustellen, damit andere Menschen sehen, wie Bangla aussieht und geschrieben wird. Und wer Lust hat zu üben, probiert es gerne aus!

Die Autorinnen

Annette Abel, M.A., besuchte die école des beaux arts de St. Etienne mit dem Abschluss in Bildender Kunst und absolvierte ein Masterstudium in Soziologie an der Universität Hamburg. Nach Tätigkeiten als Bildungsreferentin und Fortbildnerin in deutsch-französischen Mobilitätsprojekten und für das deutsch-französische Jugendwerk (DFJW) arbeitete sie als Interkulturelle Trainerin und DaF-Dozentin bei verschiedenen Bildungsträgern und sozialen Einrichtungen. Darüber hinaus war sie als Museumspädagogin sowie als Beraterin für Langzeitarbeitslose im Projekt AM Fluss (Billenetz), Arbeit und Leben Hamburg tätig. Von 2018 bis 2022 arbeitete sie im Rahmen des Forschungsprojekts POMIKU („postmigrantische Familienkulturen“) für den Verbundpartner Lenzsiedlung e.V. und war zuständig für die Erstellung einer beteiligungsorientierten Ausstellungsreihe, die Öffentlichkeitsarbeit und die Konzeption und Durchführung von Beteiligungsformaten. Als freischaffende Künstlerin setzt sie sich überwiegend mit Malerei, Zeichnung und Objekten auseinander.

✉ algro@gmx.net

PD Dr. Astrid Wonneberger ist Ethnologin und seit 2012 als Dozentin im Studiengang Angewandte Familienwissenschaften an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg sowie als Privatdozentin am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg tätig. Nach mehrjährigen ethnographischen Feldforschungen in der irischen Diaspora in den USA und in den Dubliner Docklands liegen ihre akademischen Schwerpunkte auf den Themen Familie, Verwandtschaft und *community*, Migration, Diaspora, Ethnizität und ethnologische Stadtforschung. Von 2018 bis 2022 forschte sie im Rahmen des BMBF-Projekts POMIKU zu „postmigrantischen Familienkulturen“ in der Lenzsiedlung im Hamburger Bezirk Eimsbüttel.

✉ astrid.wonneberger@haw-hamburg.de